

„Berufen, Spielräume zu öffnen“

Jer 20,9

Predigt anlässlich des Festgottesdienstes für
Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN, die 2026 ihr 40.
und 50. Ordinationsjubiläum feiern

Heiliggeistkirche in Frankfurt am 6. Mai 2026

Pröpstin Henriette Crüwell



Foto: Farideh Diehl

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Jubilarinnen und Jubilare,

vor einigen Jahren hatten wir in Mainz einen Propsteistudententag. Das Thema hieß: „Berufen wozu?“ Eine Frage, die so groß ist, dass auch ein Studententag dafür eigentlich nicht reicht und zugleich so persönlich ist, dass man sie nur behutsam stellen kann. Berufen wozu? Wozu bin ich Pfarrerin, Pfarrer geworden? Wozu sind wir Kirche in dieser Zeit?

Wir haben damals mit einer Art Kennenlernspiel begonnen. Kleine Fragen, schnelle Antworten, Bewegung im Raum. Und dann die Frage: Was war ein prägendes Highlight in meinem Dienst? Es war erstaunlich. Durch die Bank weg – vom Berufsanfänger bis zur altgedienten Kollegin – stand ganz vorne: der Tag der Ordination.

Das hat mich berührt. Weil es etwas erzählt von diesem besonderen Tag, an dem einem Menschen öffentlich zugesprochen wird: Du gehst diesen Weg nicht aus dir selbst heraus. Du bist gesandt. Du wirst gebraucht. Und du bekommst mit auf

diesen Weg, was du dir selbst nicht geben kannst: Gottes Geist, Gottes Segen, Gottes Treue.

Ich treffe mich seitdem vor den Ordinationen mit den jungen Kolleginnen und Kollegen gern zu einer kleinen Rüstzeit. Wir sprechen über den Pfarrberuf. Wir bereiten gemeinsam den Ordinationsgottesdienst vor. Wir lesen Texte, sortieren Gedanken, lachen auch miteinander, und irgendwann landen wir fast von selbst bei der Frage: Was ist eigentlich meine Berufung? Unsere Berufung als Pfarrerin, als Pfarrer?

Ich bin ja in der katholischen Kirche groß geworden. Da wird, so habe ich es erlebt, sehr viel von geistlichen Berufungen gesprochen. Manchmal für meinen Geschmack fast zu viel. Bei uns Evangelischen ist es anders. Martin Luther hat den Blick geweitet. Und doch merke ich in den Gesprächen mit den Berufsanfängerinnen und Berufsanfängern, dass es, wenn die Rede auf die Berufung im Beruf kommt, eine gewisse Zurückhaltung herrscht. Das Wort Berufung klingt schnell pathetisch. Zugleich spüre ich aber auch eine große Sehnsucht, den eigenen Dienst als einen Weg zu verstehen, auf dem Gott mitgeht und ruft.

Und dann war da neulich noch eine dritte kleine Szene. Ich habe einen Kollegen in den Ruhestand verabschiedet. Nach vielen Jahren im Dienst sagte er mir, er gönne sich jetzt erst einmal ein Sabbatjahr. Er brauche Zeit, um herauszufinden, wie er seine Berufung im Ruhestand leben könne. Das hat mich noch lange beschäftigt. Was heißt das eigentlich, Pfarrer, Pfarrerin im Ruhestand?

Und so möchte ich heute, liebe Kolleginnen und Kollegen, anlässlich Ihres 40. beziehungsweise 50. Ordinationsjubiläums mit Ihnen über diese Berufung nachdenken: über das, was damals begonnen hat, was sich verändert hat, was geblieben ist und was gerade in dieser Zeit neu entdeckt werden will.

Denn 40 oder 50 Jahre Ordination, das ist ein halbes Leben im Horizont eines Segens: hören und reden, schweigen und trösten, müde werden und wieder anfangen. Ein halbes Leben mit Menschen an Taufbecken und Gräbern, in Kirchenvorständen und Krankenzimmern, mit Glaubensgewissheit und Glaubenszweifeln und immer wieder auch mit diesen kleinen Highlights, die einen daran erinnern, warum man einmal angefangen hat.

Wozu also sind wir berufen?

Meine Spur für heute ist diese: Wir sind als Pfarrerinnen und Pfarrer dazu berufen, Spielräume zu eröffnen. Ein Raum, in dem etwas geschehen kann, das wir nicht vollständig planen, herstellen oder gar kontrollieren können. Freiräume, in denen Menschen mit Gott, mit sich selbst und miteinander neu in Berührung kommen.

Der Soziologe Hartmut Rosa hat in seinem neuen Buch eindrücklich beschrieben, dass in unserer Gegenwart diese Spielräume gerade schwinden. Und er plädiert für ihre Wiederentdeckung. Dafür unterscheidet er zwischen Situation und Konstellation.

Eine Situation ist ein lebendiger, konkreter Augenblick. Da steht ein Mensch vor mir. Eine Geschichte. Ein Gesicht. Eine Not. Eine Frage. Und ich muss wahrnehmen, abwägen, urteilen, handeln. Ich muss mit meiner Person da sein. In aller Brüchigkeit und Korrumpierbarkeit.

Eine Konstellation dagegen ist eine Anordnung von Faktoren: Regeln, Formulare, Vorgaben, Verfahren. Alles hat seine Logik. Alles ist begründbar. Es geht dabei um Gerechtigkeit, Transparenz, Verlässlichkeit. Und doch kann es geschehen, dass der Mensch in solchen Konstellationen immer weniger handelt und immer mehr nur noch vollzieht. Rosa beschreibt das an ganz alltäglichen Beispielen. Die Ärztin, die mehr Zeit mit Bildschirmen verbringt als mit dem Patienten vor ihr; der Zugbegleiter, der gern helfen würde und an einem System scheitert, das für diesen Fall keinen Raum vorsieht.

Regeln sind wichtig. Sie schützen vor Willkür, schaffen Verlässlichkeit und machen Entscheidungen nachvollziehbar. Schwierig wird es aber dort, wo im Vollzugszwang das eigene Urteil, das Ermessen und die Verantwortung für den konkreten Moment zu kurz kommen. Und da wird es für unseren Beruf sehr unmittelbar. Denn der Pfarrdienst lebt ja von und in Situationen. Da sitzt eine Familie vor mir und sucht Worte für einen Abschied. Da sagt eine Frau nach dem Gottesdienst einen halben Satz, und ich spüre: Hier geht es um mehr. Da ringt ein Kirchenvorstand um Gebäude und Zahlen, und eigentlich ringt er um die Frage, was dieser Ort braucht, damit Menschen wieder atmen können.

Natürlich brauchen auch wir in der Kirche Ordnung. Wir brauchen Strukturen, Dienstordnungen und Schutzkonzepte. Alles andere wäre romantisch und am Ende ungerecht. Aber wenn unser Dienst nur noch in Konstellationen aufgeht, wenn also alles vorgeordnet, vorentschieden, vermessen und detailliert beschrieben wird, dann verliert er seine Attraktivität. Wir sind ordiniert worden, um in konkreten Situationen das Evangelium zu bezeugen. Mit Urteilskraft, geistlicher Wachheit, mit hoffnungsturem Mut und dem Vertrauen, dass Gottes

Geist mitten im lebendigen, unübersichtlichen, manchmal wunderbaren, manchmal mühsamen Leben wirkt. War und ist der Pfarrberuf für viele von uns nicht gerade deshalb der richtige Beruf, weil er Spielräume eröffnet?

Liebe Schwestern und Brüder, Sie und ich haben diesen Beruf in einer anderen kirchlichen Landschaft begonnen. Die Volkskirche war selbstverständlicher. Die Gemeinden waren voller. Manches war enger, gewiss. Es gab Rollenbilder, Erwartungen, Agenden. Zugleich gab es aber auch große Freiräume. Der Pfarrberuf lebt davon, dass Menschen mit ihrer Person, ihren Gaben, ihrer Frömmigkeit, ihrer Leidenschaft – ja, auch ihren Hobbys – diesem Amt Gestalt gegeben haben. Die eine hat Bildung groß gemacht. Der andere die Seelsorge. Eine hat die Kirchenmusik geliebt. Einer die Jugendarbeit. Eine hat in politischen Fragen klar geredet. Ein anderer konnte predigen, dass Menschen noch Jahre später einen Satz im Herzen trugen. Das alles sind Spielräume des Amtes. Es ist eine Freiheit, die sich binden lässt. An das Evangelium. An die Menschen. An Christus, der uns ruft.

In den biblischen Berufungsgeschichten ist das selten glatt. Mose sagt: Ich kann nicht reden. Maria fragt: Wie soll das zugehen? Petrus geht erst einmal fischen. Paulus wird auf einem Weg unterbrochen, auf dem er ganz sicher zu wissen meinte, was richtig ist. Berufung öffnet einen Raum, in dem ein Mensch sich angesprochen fühlt, fragt, widerspricht, wächst, fällt, aufsteht und schließlich geht.

Der Prophet Jeremia ist dafür ein besonders eindrückliches Beispiel. Er fühlt sich von Gott gepackt. Überredet, sagt er sogar. „Herr, du hast mich überredet, und ich

habe mich überreden lassen.“ Das klingt nach Ringen. Nach Zumutung. Nach einem Dienst, der an die Substanz geht. Jeremia soll reden, wo andere schweigen. Er soll Unrecht beim Namen nennen, soll warnen, mahnen, trösten, hoffen. Und irgendwann kann er nicht mehr. Er will endlich Ruhe. Aber dann merkt er: Es geht nicht. „Da ward es in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen.“

Das ist ein starkes Bild. Berufung als Feuer. Ein Feuer, das wärmt, begeistert, erhellt. Und ein Feuer, das weh tun kann, wenn es keinen Raum findet.

Viele von Ihnen werden dieses Feuer kennen. Die Leidenschaft, mit der Sie im Laufe Ihres Dienstes mit anderen zusammen Gemeinde aufgebaut haben und für die Menschen da waren. Ideenreich. Zuverlässig. Und Sie werden auch die anderen Seiten kennen. Die Müdigkeit. Die Konflikte, die einem nachgehen. Die Ungeduld mit der Kirche. Die Frage, ob das, wofür man brennt, noch jemanden erreicht.

Berufung schützt vor Erschöpfung nicht. Manchmal macht sie sogar besonders verletzlich. Weil der Dienst eben nicht egal ist. Weil Pfarrerinnen und Pfarrer ihre Haut und ihr Herz mit hineinbringen. Weil man predigt, tröstet, streitet, segnet und leitet mit der eigenen Person.

Darum ist es heute so wichtig, an einem Jubiläum wie diesem all das zu würdigen. Wir feiern heute Gottes Treue in einem Menschenleben. Wir feiern das Feuer, das geblieben ist: manchmal hell, manchmal klein, manchmal unter Asche, manchmal neu entfacht. Wir feiern, dass Gott mit Ihnen mitgegangen ist durch all diese Jahre.

Und wir feiern die Spielräume, die durch Ihren Dienst entstanden sind.

Denn wer 40 oder 50 Jahre ordiniert ist, hat unzählige Räume geöffnet. Ich glaube ja, dass das am Ende eine der schönsten Beschreibungen unseres Dienstes ist: Wir öffnen Räume, in denen Menschen wieder atmen und fünf Zentimeter größer weitergehen können. Im Gottesdienst, wenn Menschen für eine Stunde erfahren: Ich muss mich nicht selbst halten. Ich darf mich Gott hinhalten. In der Seelsorge, wenn jemand mit Schuld, Schmerz oder Trauer nicht allein bleibt. In der Bildung, wenn Glauben als Weg erfahrbar wird. In der Leitung, wenn Gemeinden fragen: Wozu ruft Gott uns jetzt? Was dient dem Leben? Was können wir lassen? Was sollen wir wagen? All das sind Spielräume des Evangeliums.

Und nun stehen wir als Kirche in einer Zeit, in der viele Räume enger werden. Die Ressourcen werden knapper. Die Zahlen kleiner. Die Erwartungen bleiben groß. Die Strukturen verändern sich. Manche Selbstverständlichkeiten tragen nicht mehr. Es wird gerechnet, konzentriert, priorisiert. Das ist notwendig. Aber es ist nicht das Ganze. Gerade jetzt brauchen wir eine Kirche, die fragt: Welche Räume sollen offenbleiben, damit Gottes Geist wirken kann? Wo bleiben die Spielräume, in denen geistliches Urteil wächst? Wo spüren Menschen: Hier sieht mich jemand. Hier öffnet sich im Namen Gottes ein Raum.

Und gerade jetzt brauchen wir den Blick auf Sie, liebe Jubilarinnen und Jubilare, weil Ihr Dienst uns erzählt: Dieser Weg ist möglich. Er führt durch Brüche, Veränderungen, Abschiede und Neuanfänge. Aber er kann getragen sein von einer Treue, die größer ist als unsere eigene Kraft.

Wenn Sie heute auf all diese Jahre zurückschauen, stehen Ihnen vermutlich Gesichter vor Augen. Menschen. Orte. Kirchenräume. Friedhöfe im Regen.

Gemeindehäuser mit zu schlechtem Kaffee und erstaunlich guten Gesprächen. Weihnachtsgottesdienste, bei denen alles schiefzugehen drohte und am Ende doch etwas leuchtete. Ostermorgen, an denen die Hoffnung noch etwas verschlafen aussah und trotzdem da war. Und über all dem steht dieser eine Zuspruch der Ordination: Du bist gesandt und mit Gottes Segen auf den Weg gestellt.

Und dieser Ruf endet nicht mit dem Ende des aktiven Dienstes. Er verändert seine Gestalt. So wie bei dem Kollegen, der im Ruhestand neu fragt: Wie lebe ich meine Berufung jetzt?

Das ist eine Frage für uns alle. Für die, die noch mitten im Dienst stehen. Für die, die zurückschauen. Für die, die gerade anfangen. Für die Kirche insgesamt.

Wie leben wir Berufung in einer Zeit, in der vieles sich neu sortiert?

Ich bin überzeugt davon, dass wir unsere Berufung leben, indem wir wieder mehr auf die Spielräume achten. Auf die kleinen und großen Räume, in denen Menschen dem Evangelium begegnen können. Da, wo ein Mensch aufatmet. Da, wo Schuld ausgesprochen werden kann. Da, wo Trauer einen Ort findet. Da, wo Hoffnung geteilt wird. Da, wo Brot und Wein mehr sind als Brot und Wein. Da, wo Menschen spüren: Ich bin nicht verloren. Gott ist da. Für solche Räume sind wir berufen.

Und wenn ich heute auf Sie schaue, liebe Jubilarinnen und Jubilare, dann sehe ich Menschen, die solche Räume geöffnet haben. Über Jahrzehnte. Mit Ihrer Stimme, Ihrer Frömmigkeit, Ihrem Humor, Ihrer Geduld, Ihrer Beharrlichkeit, Ihrer ganz eigenen Art. Dafür sagen wir heute Dank. Ihnen. Und Gott. Wir säen Worte aus.

Gott lässt wachsen. Wir halten das Feuer nicht in der Hand. Aber wir dürfen uns von ihm wärmen lassen und es weitertragen.

So möge Gott Ihnen heute neu zusprechen, was Ihnen damals bei Ihrer Ordination zugesprochen wurde: Du bist gerufen. Du bist gesegnet. Du bist nicht allein. Und der, der dich berufen hat, bleibt treu.

Amen.